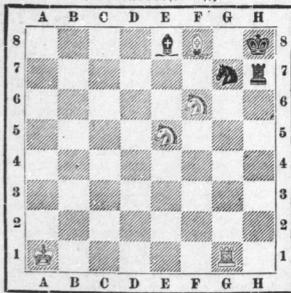


Schach.
Medizint von E. Schallpö.
Aufgabe Nr. 119.
Von H. Andertsen (7).



Weiß zieht an und legt im 3. Zuge matt. (4+4=8.)

Aufgabe Nr. 120.

Von Rudolf B'hermet in Magdeburg.
Weiß (4): Kd1; Tg2; Sh2; Ba2.
Schwarz (2): Ke1; Bhd.

Weiß zieht an und zwingt Schwarz, im 11. Zuge mattzusetzen.

Wir reproduzieren die beiden nachstehenden Aufgaben aus der 'Woblog. Ztg.', die letztere als Beispiel einer die wichtigsten Mittel im Anspruch nehmenden Selbstmattführung.

Verichtungs.

In der Partie Nr. 84 (S. 168 d. Bl.) führte E. Schallpö die weißen, J. D. Julefort, welcher die Partie gewann, die schwarzen Steine. Leider wurden wir erst jetzt, und auch nur durch einen Zufall, auf diesen Irrthum aufmerksam.

Süfungen.

Aufgabe Nr. 111. (Dr. S. Gold in Wien.)

- 1. La4-d7 Kd5-e4
2. De7-e6+ c6+ zu begehen.
3. Ld7-b5 b7a. Dd4-d4+.
1. ... b4-b3
2. Kb2-c3 hellebig
3. e3-e4+ b7a. Tg2-f2#.

Richtig angegeben von C. Neumann in Wetzlar, Dr. O. Dybbel in Charlottenburg.

Aufgabe Nr. 112. (Karello Wela in Malaga.)

1. Sf2-h1 ist der einzige Zug, welcher keine der nachstehend bezeichneten Mattführungen verhindert. Zieht Schwarz den Bhd in die Dame, so ist der weiße Zame die Dame nach h2 geöffnet; g6-g5 greift ihr das gelb h7 frei; auf f2-e2 folgt 2. De2-d1+. Nicht endlich der Zume, so erfolgt das Matt durch den Springer auf g7.

Richtig angegeben von Dr. O. Dybbel in Charlottenburg.

Aufgabe Nr. 113. (Dr. H. Deder in Rostochien.)

- 1. Da5-d8 Kf4-e5
2. Dd5-d4+ hellebig
3. Le7-f6, Dd4-e4+.
1. ... La4-e6
2. Dd5-d4+ Kf4-e5
3. Dd4-e4+.
1. ... hellebig
2. Le7-g6(+) hellebig
3. Dd5-f6(d4)+.

Endspiel Nr. 3.

Weiß (Steinte): Kf2, Dd3; Td1; Ld2; Sg2; Ba2, c2, g3.
Schwarz (2. und Bl.): Kg6; Dd2; Tf8; Sd5; Ba7, b7, d7, f7, g4, h7.
Es geschieht:

- 1. Ld2-c3 Dd2-a3
2. Dd3-h7 Kg2-h7
3. Ta1-h1 Kh7-g6
4. Sg2-f4 Sd5-c6
5. Th1-h5+ Kf2-e4
6. Th5-e5+.

Mittheilungen aus der Schachwelt.

Der Kongress in Hamburg wurde am 12. Juli in Anwesenheit von etwa 150 Personen eröffnet. Am Vortage wurden beschlossene 16, 20, am Saute

Für die Redaktion verantwortlich: J. W.: Dr. H. Vort in Halle.

turnier 32 Spieler. Mit Rücksicht auf die ausfälligen Mittheilungen in der Saale-Ztg. enthalten wir uns an dieser Stelle der besetzten Wiedergabe und werden nur über die Ergebnisse der einzelnen Turniere i. S. berichten.

Räthsel.

[Radbrand besoten.]

Charaden.

(Zweifölig.)
Von Bruno S. in Halle.
Was die Erde ist, nicht viel
läßt sich denn erinnern;
Recht und hier, der Wände Spiel,
Sohl und leer im Innern,
Krauchen Kopf bezeichnet man
Nach ihr unterkreuzen,
Der es nicht bezeichnen kann
Wagt er geboren.

Mer schön zurechtgemacht
ist sie wohl zu leiden,
Denn man nimmt sie, wochbedacht,
So nun zu der Zweiten:
Und je nach besonder Sturm,
Wie es will die Mode,
Weiß man ihr die rechte Form,
Fürstet schwarz und rotte.

So entsteht durch Menschenhieb
Aus des Ganzen Tittel,
Uns zu schüzen vor der Sp',
Weiß das beste Mittel,
Und bei diesem Sonnenstein
Nest in untern Lagen,
Trägt das Ganze groß und klein
Sommer mit Wägen.

Somonym.

Von R. A. in Halle.
Wie ein Lepid prangt's im Lenge,
Wenn die Erde sich verjüngt,
Wie die Jugend manne Länge
Heute Spiele drauf vollbringt;
Dann ist es ein Substantiv;
Wann ein Herz das lächer und tief
Sich von Kummer nach betroffen
Wag Erösung von ihm hoffen.

Der wenn im Horn und Gwinne,
Sich die Kreatur empor
Und der Mensch die Wärungsstimmen
Der Vernunft ganz überhört,
Wenn der Kopf die Wand eintritt,
Man vor Räth sich selbst nicht kennt:
Dann ein Herzmann ist, mein Lieber,
Und der Zustand gleich dem Fieber.

Logogrivb.

Von O.
Mit a und t ein summes Thier
Wußt oft sein Leben lassen,
Mit a und r, in wilder Gier
Rißt es auf glühende Massen.
Mit u und t schäumt's toll umher
In blühenden Auen,
Mit u und r, in Zorn und Meer,
Auf Kaffen ist's zu schauen.

Arithmogrivb.

Von stud. Eugen Sch.-L.

Table with 2 columns: Numbers and words.
1 15 7 1 3 2 16 weiß. Name,
2 7 1 17 Schölingenger,
3 19 6 16 3 16 1 17 neu-her, Beton,
1 7 1 8 1 Missionar,
4 15 8 12 17 11 männl. Name,
11 2 19 6 10 Damenbüchlein,
10 9 1 4 Beraltaltwort,
4 13 9 2 3 2 14 Bierplange,
16 18 10 17 11 2 Thal. Stadt,
17 13 7 16 4 2 5 6 13 1 3 Beraltaltwort,
17 16 11 1 6 5 1 Senonengelien,
1 2 12 6 6 13 4 3 Nachtig.

Die Anfangs- und Endbuchstaben dieser 12 Worte von oben nach unten gelesen ergeben eine wörterreiche Lösung.

Kaufstungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Der Charade: I. Recluse. - II. Sandkiste.
Des Somonym's: Gahn.
Des Logogrivb's: Wendarm, Schobja, Ruric, Kolmetzsch, Dgosh, Rederer (Gordon - Wachtel).

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 28.

Halle a. d. S., Sonntag 19. Juli.

1885.

Inhalt: Geschichte der Wetterprophetie. - Ueber Cholera und Cholerafurcht einschließl. Verbreitung der Furcht. Vom Standpunkte des sog. entzogenen Selbstkuppels. Von Dr. Karl Riemer. - Aus dem Babelthoren. Zum Fortianne Golebach. - Land- und Hauswirtschaft: Wägen und Schachtel in Spanien. I. Beulthoren: Silber aus unfern Kolonien. I. Neu-Guinea. - Rammkaltigkeiten. - Literatur und Kunst. - Schach. - Räthsel.
Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Geschichte der Wetterprophetie.*

Wenn man bedenkt, wie sehr der Mensch in seinen geistigen und materiellen Interessen von den jeweiligen Witterungserfahrungen abhängig ist und einen wie großen Nutzen er andererseits aus der Vorausbestimmung des Wetters ziehen kann, so ist es begreiflich, daß das Bestreben, den geheimnißvollen Mechanismus der atmosphärischen Erscheinungen zu ergründen und die sie beherrschenden Gesetze zu erforschen, schon in den ältesten Zeiten sich geltend gemacht hat. Und doch trotz dieses hohen Alters der ansüßenden Witterungskunde hat die Erkenntniß des Wetters nur langsame Fortschritte gemacht. Uberglauben und Verräumer mancherlei Art haben eine gesunde Entwicklung der Meteorologie in früheren Zeiten verhindert und jedes Bestreben nach einer wissenschaftlichen Erforschung des Wetters im Keime erstickt.

Zunächst war es der Glaube, daß die Witterungserfahrungen von übernatürlichen Kräften, von göttlichen Wesen beherrscht und nach Willkür geleitet würden, welcher, hervorgegangen aus dem Unvermögen, in diesen Naturerscheinungen Ursache und Wirkung zu erkennen, der Witterungskunde den Boden der Wissenschaftlichkeit entzog und dieselbe dem ziellosen Spiele der Phantasie anheimgab. Nicht minder nachtheilig für die Entwicklung der Meteorologie war die ebenfalls uralte Annahme, daß die atmosphärischen Erscheinungen in unabänderlichem Zusammenhange mit dem Lauf der Gestirne ständen, wenn auch diese Annahme schon durch den Drang nach einer auf Naturgesetzen begründeten Erklärung des Wetters verursacht worden ist. Nach dieser sogenannten Astro-meteorologie, welcher wir den hundertjährigen Kalender verdanken, sollten besonders die Planeten durch ihre verschiedenen Stellungen als Verursacher des Wetters gelten. So sehr nun auch die Wissenschaft schon seit langem über die Astro-meteorologie den Stab gebrochen und

dieselbe als unsinnig gekennzeichnet hat, so hat sich doch bis auf den heutigen Tag ein großer gebührender Aberglauben erhalten, welcher der Entwicklung der Witterungskunde in hohem Grade hinderlich war. Es ist dies der Glaube, daß der Mond einen entscheidenden Einfluß auf die Witterungsverhältnisse ausübe. Ihn es doch bei einigermaßen naiver Naturanschauung nur allzu leicht, aus den verschiedenen Phasen und Stellungen des Mondes, wodurch derselbe geradezu den launenhaften Wechsel des Wetters zu symbolisieren scheint, ein ganzes System der Wetterprophetie aufzubauen. Auf Grund statistischer Notizen und genauer Beobachtungen läßt sich heute der Beweis dafür liefern, daß ein solcher Einfluß des Mondes auf unsere Atmosphäre allerdings vorhanden ist, daß z. B. eine atmosphärische Ebbe und Flut besonders in niederen Breiten sich unverkennbar kundgibt, daß aber dieser Einfluß doch zu gering ist, um darauf irgendwelche Methode der Wetterprognose gründen zu können.

Ganz anders verhält es sich mit der in neuerer Zeit so oft aufgestellten Vermuthung, daß die Sonnenflecken mit den Witterungserfahrungen unserer Atmosphäre in engem Zusammenhang ständen. Hier kann man mit Hilfe der Statistik die Wichtigkeit dieser Vermuthung deutlich nachweisen. Indes die Beobachtungen der Sonnenflecken sind noch keineswegs hinreichend, um dieselben für die Wetterprognose zu verwenden.

Ein weiterer Irrthum, welcher den geübten Fortschritt der Erkenntniß des Wetters nicht weniger hemmt, ist der Glaube an die Zuverlässigkeit der sogenannten Bauern- oder Wetterregeln. Dieselben sind im Grunde genommen nichts anderes als willkürliche Verbindungen zufälliger Erscheinungen ohne hinlängliche Erfahrung, ohne haltbare Grundlage und meist hervorgegangen aus dem Spiele der Phantasie. Nur eine geringe Anzahl derselben kann als einigermaßen zuverlässig bezeichnet werden.

* "Geschichte der Wetterprognose." Unter diesem Titel ist vor kurzem ein Buch von Dr. J. von Veber, Abtheilungsleiter der Damburger Seewarte, erschienen, das wir gern allen Freunden der Meteorologie empfehlen.

Bilder aus unseren Kolonien.*

I. Neu-Guinea.

Da wir einen großen Theil dieses Landes in Besitz genommen haben, so ist es für uns von Interesse, dasselbe kennen zu lernen. Schon 1526 wollen es Spanier besucht haben und Inigo Ortes, welcher die große Insel 1546 besuchte, fand eine Aehnlichkeit zwischen ihr und Guinea an Africas Westküste, er nannte sie daher Neu-Guinea. Die Eingeborenen nennen ihre Insel "das Küsten ins Land ein, mussten aber bald umkehren, weil Baumstämme, Sandhügel und Stromschnellen die Flüsse überren, Armuth dieselben umhüllte und diese in einem lumpigen Delta mündeten. Die Dörfer bestanden aus wackrigen, 5-7, Häusern von je 100 Fuß Länge und 6 Fuß über dem Boden beginnend. Ein Gebirge scheint die Insel von Südwesten nach Nordwesten zu durchziehen und einen 4000 m hohen Berg zu tragen. Ob es Schneeberge giebt, ist noch ungewiss, weil Wäldungen bei Ausflügen in die Ferne leicht möglich sind. Dagegen ist das Vorhandensein tätiger Vulkane erwiesen, weil man die Wirkungen der Erdbeben zu sehen bekam, welche die Meeresswellen ins Land getrieben, Hüften gerührt und einen Theil des Landes verflüchteten hatten. Die Insel liegt in der Tropenzone, hat an der Küste 26° C. im Innernlande 17-19° Wärme, häufige und sehr reichliche Regen, daher üppigen Pflanzenwuchs, doch erzeugt nur der

* Die unter obiger Ueberschrift in dieser und den folgenden Num. mitgetheilten Erzählungen enthalten mancherlei Neues über Land und Leute unserer neuen Erwerbungen in Afrika und wir glauben nicht feil zu geben in der Annahme, daß sie unseren Lesern willkommen sein werden.

gierung hat mehrere male von Java aus Kolonisten geschickt, aber dieselben erlagen nach wenigen Monaten dem mörderischen Gumpffirma. Anfertigung sind selten, die Küsten oft freilich und unabhörbar und trostlicher Wald mit unerschwinglichem Pflanzenwuchs hindert den Blick in das Innere der Insel, von welcher man nur einzelne Klüftenblicke kennt.

Den westlichen zugänglichen Theil haben sich die Niederländer angeeignet, obgleich sie dort keine Kolonien anlegten. Sie beanspruchten das Land, weil es unter der Herrschaft von Sultanen stand, die ihnen unterworfen sind. Nur Fortlicher drangen auf den Küsten ins Land ein, mussten aber bald umkehren, weil Baumstämme, Sandhügel und Stromschnellen die Flüsse überren, Armuth dieselben umhüllte und diese in einem lumpigen Delta mündeten. Die Dörfer bestanden aus wackrigen, 5-7, Häusern von je 100 Fuß Länge und 6 Fuß über dem Boden beginnend.

Ein Gebirge scheint die Insel von Südwesten nach Nordwesten zu durchziehen und einen 4000 m hohen Berg zu tragen. Ob es Schneeberge giebt, ist noch ungewiss, weil Wäldungen bei Ausflügen in die Ferne leicht möglich sind. Dagegen ist das Vorhandensein tätiger Vulkane erwiesen, weil man die Wirkungen der Erdbeben zu sehen bekam, welche die Meeresswellen ins Land getrieben, Hüften gerührt und einen Theil des Landes verflüchteten hatten. Die Insel liegt in der Tropenzone, hat an der Küste 26° C. im Innernlande 17-19° Wärme, häufige und sehr reichliche Regen, daher üppigen Pflanzenwuchs, doch erzeugt nur der

wissenschaftlichen Begründung. Erst der neueren Zeit ist es vorbehalten geblieben, auch der Meteorologie eine wissenschaftliche Grundlage zu geben.

Die neue Ära der ausübenden Witterungslehre beginnt mit Humboldt und Dove, dem Altmeister der Meteorologie. Von ihnen wurden zuerst die für die Kenntnis der klimatischen Verhältnisse eines Landes so wichtigen Mittelwerte berechnet, welche man zugleich auch auf die Vorausbestimmung des Wetters verwendete. Insofern so bedeutend aus dieser Fortschritt der Meteorologie war, so erkannte man doch sehr bald, daß die bloße Kenntnis der Mittelwerte, welche uns ja über den kontinuierlichen Gang des Wetters vollständig im unklaren lassen, keineswegs ausreichte, um damit zutreffende Wetterprognosen anstellen zu können. An eine sichere Vorausbestimmung des Wetters konnte man erst denken, als man begann, die in einem größeren Gebiete gleichzeitig stattfindenden Witterungserscheinungen in Karten einzutragen, wodurch die scheinbar getrennten Witterungserscheinungen, in Zusammenhang gebracht, den Charakter des ununterbrochen fortlaufenden erhielten. Auf der Herstellung dieser sogenannten synoptischen Karten beruht vornehmlich die neueste Methode der ausübenden Witterungslehre.

Die wichtigste wissenschaftliche Grundlage für die Wetterprognose bildet das Buns-Ballot'sche oder barische Windgesetz. Der Niederländer Buns-Ballot erkannte zuerst, daß die Witterungserscheinungen mit den jeweiligen Luftdruckverhältnissen unserer Atmosphäre in unverkennbarem Zusammenhange ständen, daß Windrichtung, Temperatur und Feuchtigkeit durch die Lage der barometrischen Maxima und Minima bedingt sei. Sind demnach in einer Karte die Luftdruckverhältnisse eines größeren Gebietes der Erde, wie sie zu einer bestimmten Zeit vorhanden waren, angegeben, so kann man daraus mit Hilfe des barischen Windgesetzes auf das zukünftige Wetter schließen. Neuerdings ist nun von J. van Beber für Europa nachgewiesen worden, daß die barometrischen Minima oder Depressionen, welche keineswegs stationär an einem Orte verweilen, sondern stets in raschem Fortschreiten begriffen sind, die Neigung zeigen, gewisse Zugbahnen inne zu halten und daß mit dem Vorübergange derselben gewisse typische Witterungserscheinungen verbunden sind. Dadurch ist die Zuverlässigkeit der Wettervorhersage bedeutend gefördert worden.

Einen wichtigen Aufschwung verdankt die ausübende Witterungslehre endlich noch der Einführung der sogenannten Wettertelegraphie, welche besonders in den vereinigten Staaten in großartigster Stille entwickelt ist. Sind auch die Resultate, welche die ausübende Witterungslehre auf Grund der neuesten Methode der Wetterprognose zu verzeichnen hat, nicht allzu groß, so muß es doch als ein bedeutender Fortschritt anerkannt werden, daß die Meteorologie endlich von allen Vorurteilen und abergläubischen Ideen frei heute nur auf dem Boden rein wissenschaftlicher Forschung steht.

Einen wichtigen Aufschwung verdankt die ausübende Witterungslehre endlich noch der Einführung der sogenannten Wettertelegraphie, welche besonders in den vereinigten Staaten in großartigster Stille entwickelt ist.

Sind auch die Resultate, welche die ausübende Witterungslehre auf Grund der neuesten Methode der Wetterprognose zu verzeichnen hat, nicht allzu groß, so muß es doch als ein bedeutender Fortschritt anerkannt werden, daß die Meteorologie endlich von allen Vorurteilen und abergläubischen Ideen frei heute nur auf dem Boden rein wissenschaftlicher Forschung steht.

Ueber Cholera und Cholerafurcht einschließlich Brechdurchfall der Kinder.

Vom Standpunkte des hygienischen Selbstschutzes.

Von Dr. Paul Niemeyer.

„Der unheimliche Gast aus Asien pocht an die Pforte Europas, — das Schreckenswort giebt seine Witterung an“ — „der Witzengel droht unsere friedlichen Städte heimzusuchen“ — mit solchen weniger geschmackvollen als grusigen Wendungen spricht die auf „fessionellen“ Stoff allezeit erpichte Pöbel der Sauregurgelzeit beim zettelnden Kreise die nötige Aufregung. Jeder aber schlägt die nötige Aufregung bei vielen in krankmachende Niederdehlagenheit um, welche solch Cholerafurcht als unheilvoll, ja als Urheber der Choleraepidemie verwerfen heißt. Wer freilich, wie unsreiner, in dem feiner Zeit als Cholerafurcht verschrienen, jetzt aber dank durchgereifener hygienischer Verbesserungen von Grund, Boden und Wohnung entzündeten Wageduburg drei gewaltige Ausbrüche, den ersten als Hospitalarzi, durchlebte, den lassen solche Döselposten vollkommen kalt, indem er lachend die Nichtigkeit des Joch von einem Kuther auf die damals umgehenden Seuchen gethanen Ausprüches erfährt: „Nicht die Krankheit selbst, sondern die Furcht vor ihr ist das Schlimmste.“ Als damals der sogenannte englische Schweif umging, hielten es, wie Kuther ausführlich schildert, viele förmlich für ihre Pflicht, die Krankheit zu bekommen und mancher

von ihnen wurde von diesem Geisteshebeln „geplattert zum Aufstehen gebracht, der sich schon in den Schweiß gelie: gatte.“ Vor allem fordert er daher seine Witterämpfer auf, „Das Volk zu ermahnen, nicht feinnüchig zu sein und nicht durch Einbildung eine Krankheit herbeizujubeln, die noch nicht da ist.“ In unsern Tagen verlebten die Könige Humbert und Alfonso nicht, um ihre Landesväterlichkeit durch belohnhaftes, das Beispiel der Fürchtlosigkeit gebendes Auftreten den hygienischen Ruhmestranz zu strecken, und auch die aufklärende Schriftstellerei sucht ihre Aufgabe darin, so viel an ihr ist, dem Ausbrüche der Panik als „aller Seuche Anfang“ entgegenzuarbeiten. Um zunächst auf eigener Erfahrung beruhend zu berichten, so hielten wir Wageduburger uns in dem furchtbaren Ausbrüche des Sommers 1865 weder mit Absperrung noch Desinfektion auf. Das Krankenhaus, sowohl zur Aufnahme noch Lebenser als auch vieler bereits Toter Tag und Nacht geöffnet, barg die Choleraerkranken zwar in einem besonderen Hause. Verpflegung aber erfolgte aus gemeinsamer Küche und Speicher, Ein- und Ausgang sowie Verbringung durch die gemeinsame Pforte unter den Augen der Pflegerin auf den anderen Stationen; unsere

Wesen die Gewürzpflanzen und Sagopalmen des malayischen Archipels, während die Nüsse mehr australischen Ursprungs trägt. Mangroven und Casulapfen umhüllen als dicke Wälderungen die Küsten bis 10 Meilen ins Land hinein, von da ab herrscht die un- Entfaltungswald abwechselnd mit freier, grasbedeckter Ebene, wogegen das Bergland nur fleißig bewaldet ist. Auf den Höhen giebt es Topenwald mit Nipos und Sagopalmen, Bananen u. dgl. und in dem überreichen Boden gedeiht das Zuckerrohr vorzüglich; dazu ist die Bevölkerung friedlich, das Land für europäische Anbiedlung geeignet, wasserreich, durch Wasserfälle verschönert und der Baumwollstranz liefert lange und zarten Fäden. Das Land ist sehr zu laufen, weil die Eingeborenen der Sicherheit wegen auf den Höhen wohnen.

benutzen nur Steine als Werkzeuge, haben eine mehr oder minder braune Hautfarbe, und bestehen aus einer eingewanderten Küstbevölkerung, welcher die Bewohner des Binnenlandes förmlich gegenüber stehen. Nahrung scheint im allgemeinen Charakter zu sein, weshalb sie alles fressen, was sie fressen können. Auch Sogolohat scheint ihnen gemein zu sein, weshalb sie oft Noth leiden, aber auch alles verzehren, was laubar ist, selbst Käfer, Spinnen und ihr eigenes Urtier. Aberbau treiben sie wenig aus Mangel an Werkzeugen, doch fand man umsäunte Gärten mit Bananen, Bataten, Yamis, Tabak und Kokospalmen. Die Umsäumung ist die Eber abgetrennt, denn jedeses Eigentum wird geschützt. Als Werkzeuge dienen ein häßlicher Stein, Wägel, Bogen und Pfeile aus Bambus oder hartem Holze als Waffen. Seit ist ihnen unbekannt, aber ein viel beghefter Tandartikel, seit sie dessen Werth kennen lernten. Doch bevorzugen sie Bandenien und verlangen weniger Axtie und Weile.

An Säugethieren giebt es nur Kangurus, Wildschweine und fliegende Hunde. Der schlecht behandelte Haushund kann nicht helfen. Die Vogelwelt zeigt großen Reichthum und Mannichfaltigkeit. Ams-Gruenen ist die Gemacht des prächtigen Korallenwogels, dazu giebt es Wästen von Kakasus, seltene Zuckerkatzen, Rainards, Fische und Schildkröten, aber auch Krokodile. Die Schlangen sind unendlich, sehr listig aber die Kokostös und Sandhaisgen, und in lauchten Ufermeerungen erlischt es im Dunkel von Willkären seiner leuchtenden Zinneten. Die Artbeile über die Eingeborenen lauten verchieden je nach den Erfahrungen, welche die Reisenden machten. Sie stehen auf der Kulturstufe der Waldstammesbewohner, kennen keine Metalle,

Die Aufzuchtungen sind füllten- und binnenländische, jene stehen am Strande, viele an Berghängen wie in der Ebene. Die Dörfer bestehen aus 8 bis 10 Häusern, die auf hohen Pfählen ruhen, in zwei Reihen geordnet und mit Matten bedeckt sind. Ein Hauptling ist Ortsvorsteher, doch ordnet jede Dörfergemeinde ihre wichtigen Angelegenheiten selbst. In jedem Hause wohnen 30—50 Personen. Außerdem giebt es noch 3—6 Baumhäuser, die auf abgehängten Balken 60—70 Fuß hoch als Plattform ruhen, zu welcher eine Seideltreite führt, und wo sich Steine und Nahrungsmittel

Das Salz im Viehfutter.

In sehr bedeutend geringem Grade, als dies notwendig ist, wird von vielen Landwirthen darauf geachtet, daß unter den Bestandtheilen des Futters, welches inre Haushütere erhalten, unbedingt auch ein gewisses Quantum Salz sich befinden muß, falls das Futter eine rationelle Zulammenziehung besitzen und seinen Zweck erfüllen soll. Des Kochsalz (Chlornatrium) findet sich im vollkommenen thierischen Organismus vor und bildet somit eines der wichtigsten anorganischen Ernährungsmittel. Im Sommer, wenn das Vieh auf der Weide ist oder wenn es in Ställe Grün- fütter erhält, bedarf es in der Regel keines Salzes, da sich dieser Stoff im Grünfütter, namentlich wenn dieses jung ist, in hinreichender Menge vorfindet. Dagegen ist es im Winter oder in Fällen, in denen nur Dürrfutter gereicht wird, sowie in Fällen, wo bekühdigtes Futter zur Verwendung gelangt, unter gewöhnlichen Verhältnissen von sehr großer Wichtigkeit, dem Futter Salz hinzuzusetzen, beziehungsweise dem Vieh den Genuß dieses Stoffes in irgend einer Weise zu ermöglichen.

Die Aufnahme von Salz bewirkt eine erhöhte Lebensfähigkeit des thierischen Organismus, und ganz besonders wird ein bedeutender Einfluß auf die Verdauungsorgane durch diesen Stoff ausgeübt. Der tägliche Konsum eines gewissen Quantums Salz veranlaßt eine reichlichere Absonderung der Verdauungssäftigkeit, wodurch eine vollkommenere Verdauung des Futters bewirkt wird. Auch die Genuß des Salzes wirkt sich auf namentlich, einem schmerz bewohnenden Thiere, wie dem Pferde, ein gewisses Salz hinzuzusetzen. Doch nicht nur auf die Verdauungsfähigkeit übt das Salz einen günstigen Einfluß aus; ein Thier, dem dieser Stoff gereicht wird, behält ein besseres Aussehen, erhält eine glänzendere Haardrüse, seine Hautfähigkeit nimmt zu und es bekommt ein lebhafteres Temperament als ein Thier, dem es an genügendem Salze in seinem Futter fehlt. Mit Recht kann man daher sagen: das Salz ist für die pflanzenfressenden Thiere dasselbe, was die unerschöpflichen Gewässer für den Menschen sind. Die Wichtigkeit dieser Behauptung zeigt sich namentlich in denjenigen Fällen, in welchen Futter zur Anwendung gelangt, welches nicht so gut geboren worden ist, als es hätte sein müssen. Ein weiterer Vortheil des Salzes endlich besteht darin, daß es das Vieh veranlaßt, größere Mengen Wasser zu trinken, ein Umstand, der bekanntlich dort von Bedeutung ist, wo Dürrfutter gereicht wird. Obgleich also, wie wir in obigen Zeilen nachgewiesen zu haben glauben, die Weigabe von Salz zum Futter unserer Haushütere — wir sprechen hier von Pferden, Rindvieh und Schafen — einen günstigen Einfluß ausübt, so darf eine solche Weigabe indessen doch nur in einem genau begrenzten Maße stattfinden, und muß sich nicht sehr hoch halten, zu große Quantitäten zu reichen; Thiere, welche ein Uebermaß von Salz erhalten, büßet es in dem stärksten Grade. Derselben lauten insoweit dessen mehr, als ihnen dienlich ist, und kann das Salz somit in solchen Fällen eine geradezu schädigende Wirkung ausüben.

Sehr schwer oder, richtiger, überhaupt nicht kann eine Angabe darüber gemacht werden, welche Menge von Salz als passende Weigabe zu erachten ist; dies hängt in jedem Einzelfalle von der Individualität des gereichten Futters ab. In der Regel liegt es dem eigenen Instinkt des Thiere, wie viel oder wie wenig Salz demselben dienlich ist, und dürfte deshalb die passende Form, in welcher das Salz dem Vieh zugeführt wird, diejenige der harten Salzsteine, der sogenannten „Nielialz-Steine“ sein, die entweder in die Krippe gelegt oder dertat aufgelegt werden, daß die Thiere sie zu lecken vermögen, doch muß darauf Wert gegeben werden, daß das Vieh nicht größere Stücke von den Steinen abbeißt.

Wir haben im Vorstehenden als Hausstiere, denen Weigaben von Salz zu reichen sind, nur Pferde, Rindvieh und Schafe genannt und die Schweine ausgeschlossen. Es ist letzteres gebräuchlich, weil wir der Ansicht sind, daß das Futter der Schweine in der Regel dertat unanwandelbar ist, daß eine Weigabe von Salz unnötig erachtet, und weiter, weil vorwiegend bei diesen Thieren leicht ein Uebel gethan werden kann. Sollte die Futtermischung indessen eine dertartige sein, daß eine Salzgabe nicht schädlich, so kann eine solche, die wir indessen raten möchten, thunlichst gering zu bemessen, immerhin erfolgen, doch muß, sobald gelüster Appetit, Verdauungsstörung, Abmagerung und große Mattigkeit bei dem Thiere eintreten — Erscheinungen, die übrigens auch bei den anderen Hausstieren vorkommen, wenn gleich seltener, und die als Wohlthaten bezeichnet werden — sofort mit der Salzführung inneweghalten werden, da die genannten Symptome zeigen, daß ein Uebermaß von Salz gereicht worden ist.

S. Van in der „N. Fr. Wr.“

* Zuckerraffinerie vermittelst Elektrizität. Vor kurzem gibt die Nachricht durch die Zeitungen, daß sich in New-York eine Handelsgesellschaft gebildet habe, um Zucker auf elektrischem Wege zu raffinieren; in London wurden auch Zuckerraffinerie gegründet, die von jener Gesellschaft herrühren sollten. Die Londoner Firma, „The Electric Sugar Refining Co.“, hat nun in der That, die betr. Mittheilungen zu bestätigen, die giebt gleichzeitig auch einige Mittheilungen über das von der „Electric Sugar Refining Company“ — so der genaue Name der Gesellschaft — angewendete Raffinationsverfahren. Das letztere ist natürlich ein tiefes Geheimnis. Die wenigen angegebenen Details, welche die übrigen nicht patentirte — Erfindung zur Ausföhrung bringen wollen, sind bei vorläufigen Thüren in Thätigkeit; an einen Versuch in größerem Maßstabe will man nicht eher herantreten, bis alle Vorarbeiten erledigt sind. Die neue Erfindung verdankt die Gesellschaft Prof. Henry C. Friend in New-York, dem er nicht die ausföhrliche Beschreibung für die ganze Welt erworben hat. Der Raffinationsprozeß ist nicht lichtschädlich, so daß ein gewisses Quantum Licht zur Ausföhrung nicht nöthig ist. Er wird dabei gar nicht probirt; das erhaltene Produkt ist vielmehr harter Zucker von brauner, wenn nicht gänzlich Reineit, nämlich 100pro. Rohzucker, wie die Analyse beweist. Für den Hauptfaktor, die Elektrizität, hat der Erfinder eine neue Erzeugungsmethode entdeckt, die mit keinen erheblichen Kosten verknüpft ist. Die von ihm vorgeschlagenen Erzeugnisse wurden mit Zuckerraffinen verschiedener Quantität von zusammen 200 bis 400 Pfund vorgenommen. Der Unvollständigkeitsprozeß nahm nur 4 Stunden in Anspruch; die Kosten beliefen sich auf 80 cts. der Tonne nicht übersteigend. Sowie beträgt nämlich der Preis, der mit Prof. Friend kontraktlich festgesetzt wurde; um dieser Verbindlichkeit nachkommen zu können, hat die Gesellschaft sein ganzes Vermögen verpfändet. Sehr Achtung vor dem gewählten Verfahren, welches die Raffination des Rohzuckers in sich selbst, werden. Der Gewinn aus dem Verfahren soll nicht weniger als 5 l per Tonne von 2240 lbs betragen. Die Kosten für die erforderlichen Maschinen, um in 24 Stunden täglicher Arbeitszeit 4000 Markts einen Zucker herzustellen, sammt der erforderlichen Betriebskraft und sonst noch bei der Verpackung und dem Versand nöthigen Apparate, wie auch für ein angemessenes Fabrikgebäude, sollen 20,000 nicht übersteigend betragen sein. Drei Mitglieder von wohlbekanntem Liverpooler Zuckerstoffindustrie nach New-York abgereist, um sich von der Wichtigkeit und praktischen Verwertbarkeit der neuen Erfindung zu überzeugen, der neuen Sache möglichst auf den Grund zu gehen und authentische und glaubwürdige Mittheilungen nach Europa herüberzubringen.

* Flug- und Säemaiskonkurrenz. Der land- und forstwirtschaftliche Verein des Preussischen Konigreichs hat am 2. d. d. in dem ungarischen Adelort Raics-Lepitz eine Konkurrenz von Flug- und Säemais, mit besonderer Rücksicht auf deren Anwenbarkeit im Gebirge, die von einer großen Zahl Konkurrenten besucht und bei sehr günstiger Witterung und unter großem Andrang von landwirtschaftlichem Publikum von harten ging. Das hierher genadelt Terrain entsprach den Anforderungen der dortigen Gebirge, indem es nicht zu sehr erhaben, fleinigen und abgehenden Boden. Die Firma Rudolf Sack in Plagwitz-Weißig (Retrakter für Halle; Magdeburgerstr. 43) ging bei allen Konkurrenzen arbeiten als erster Sieger hervor, und zwar in der Gruppe Bergpflüge (Wende- oder Wechelpflüge) und in der Gruppe der Untergründ- und mehrreihigen Pflüge mit dem ersten Preis (goldenes Ehrendiplom). Bei der Säemaiskonkurrenz, bei welcher die Erde als Saatkorn diente, erhielt obige Firma für ihre einfach zu handierende, solid konstruirte und auf Vergleichem verwendbare 13reihige Säemaismaschine gleichfalls den ersten Preis (goldenes Ehrendiplom).

* Auf der am 20. Mai abgehaltenen Pflugkonkurrenz zu Oherburg a. d. Altmark, wo es sich um die Verbeibung von Ackergeräthen, bedachtigen Boden, sowie von mildereu Wechelpflügen handelte, und für welche in Anbetracht der großen Wichtigkeit des Unternehmens von Seiten der Regierung Staatsmedaillen und beträchtliche Geldpreise gestiftet waren, erhielt die Firma Rudolf Sack, Plagwitz-Weißig (Retrakter für Halle; W. Schmidt, Magdeburgerstr. 43), deren Pflüge auf dem schwereren Boden der Altmark bereits seit längeren Jahren eingebürgert sind, folgende Preise: 1. Preis, 100 Reichsmark, für die 13reihige Pflüge auf schwerem Boden; den 2. Preis, 50 Reichsmark, für die 13reihige Pflüge auf schwerem Boden; den 1. Preis, 50 Reichsmark, für die 13reihige Pflüge auf schwerem Boden; den 1. Preis, 50 Reichsmark, für die 13reihige Pflüge auf schwerem Boden; den 1. Preis, 50 Reichsmark, für die 13reihige Pflüge auf schwerem Boden.

* Ueber einen Feind der Landwirtschaft hat Dr. Wagner in Breslau interessante Mittheilungen gemacht. Bekanntlich werden vielfach die Hülsenfrüchtler von der Branntweinbrennerei zur Fütterung verwendet, wobei aber zuweilen nicht die gesünderen Thiere, sondern auch die Kinder, welche Milch von denselben getrunken, schwer erkranken. Die Ursache dieser Erkrankungen ist der Giftförder Solanidin, welcher sich beim Erhitzen mit Säuren aus dem Solanin bildet, das in angetroffenen oder nicht völlig reifen Kartoffeln enthalten ist. Vermeiden also die Landwirthe die Verwendung veralteter Kartoffeln, so können die Nachttheile der Schlempefütterung sicher vertrieben werden.



ihre Ansichten über die Entstehung des hochhäufigen Feuers einander zu nähern ihr Brot und ihre Schnapsfläschchen zum fraglichen Frühstück aus den Ledertaschen und setzten ihre Kameradschaft in Bewegung. Ein alter Mann, der weißhaarige Schale, nahm sein Messer zur Hand und schmitt sich kleine Dissen, denn ihm fehlten die Zähne zum Abbeißen. So mummelte er schweigend sein Frühstück, weil er nicht länger essen wollte als die anderen, und lauschte dabei aufmerksam den Reden und Ansichten seiner Kameraden.

Auch Reichau stand hochoben, aber etwas fern, als er jedoch den Inhalt des Gesprächs vernahm, trat er heran, denn wissen wollte er gern näheres über den Brand. Im Grunde genommen war er sogar neugierig, etwas darüber zu erfahren,

bevor er nach Olleben ging, wo jedenfalls von dem Feuer gesprochen und er darüber befragt werden würde. Die Holzhauer wälzten zum bequemeren Sitze für den Jäger einen Stamm heran, ließen sich aber nicht hängen, ihre verschiedenen Vermuthungen gegen einander auszusprechen. Daß der erkrankte Kolob den Brand veranlaßt, das glaubte nur einer, den man dafür tüchtig auslachte.

Daß es absichtlich angezündet sei und gerade an dem Abend, als die gesammte Einwohnerzahl von Nachhausen abwesend war — diese Ansicht theilten alle — aber wer der Brandstifter sei, darüber wagte niemand eine Vermuthung auszusprechen.

Land- und Hauswirthschaft.

Ackerbau und Viehzucht in Spanien.

Unstreitig bilden Ackerbau und Viehzucht für die Bevölkerung Spaniens die wichtigsten Erwerbs- und Nahrungsquellen, und wenn auch deren Pflege heute noch manches zu wünschen übrig läßt, so hat sich doch auch hier in der Neuzeit vieles wesentlich gebessert. — Sochs, zum Theil weit ausgedehnte Steppen-gebiete widersehen dem Anbau der meisten Kulturgewächse, und es sind in diesem Lande nur 60,6 Proz. des ganzen Areals der Kultur unterworfen.

Wohl ganz richtig bemerkte früher einmal H. v. Holzgogen: „Spanien wird nie mals, auch wenn sein Volk sich zur regsamsten Thätigkeit aufschwänge und seine Regierung die erlauchteste der Welt würde, ein Kulturland werden können, wie man dieses Wort bei uns in Deutschland, England, Frankreich und Belgien versteht.“

Der schöne fruchtbare Boden und das meist sehr günstige Klima macht Spanien für den Ackerbau wohl ganz geeignet, allein bei dem großen Mangel an guten Land- oder Heerstrassen geschieht es nicht selten, daß selbst bei volstem Ernteeifer nahezu der ganze mittlere Theil des Königreichs seinen Producten keinen genügenden Absatz verschaffen kann. — Durch den Bau der Eisenbahnen zwischen den größeren Absatzorten ist zwar in diesem Punkte neuerdings vieles gebessert worden, aber immerhin macht sich der Mangel guter Straßen an vielen Orten noch sehr fühlbar.

Es fehlt in den meisten Bezirken jetzt noch immer eine rationelle Bewirtschaftung der Landgüter; eine ordnungsmäßige Bearbeitung der Felder in unserem Sinne mangelt fast noch überall und nur einige wenige Districte machen in diesem Punkte eine rühmliche Ausnahme, so z. B. in den Provinzen Valencia und Katalonien, wo man längst eingesehen hat, daß bei einer rationellen Feldbestellung ungleich höhere Erträge gewonnen werden, als bei der alten, wilden Feld-Wirthschaft. In diesen beiden Provinzen haben die gut bearbeiteten Reisfelder neuerdings eine beträchtliche Ausdehnung erlangt, und es werden dafelbst im Durchschnitt der Jahre ganz befriedigende Ernten gemacht. Wenn man in den meisten anderen Provinzen Spaniens so zu wirtschaften verstände, wie in Katalonien und Valencia, so würde schon heute der spanische Getreidehandel ungleich größere Dimensionen angenommen haben, als jetzt der Fall ist.

Die jährliche Getreide- und Reisproduktion des Königreichs (ohne die Nebenländer) soll sich durchschnittlich auf 7,268,887 Tonnen (à 1000 Kilogr.) stellen. Der Anbau von Kartoffeln ist untergeordnet und liefert bei einer mittleren Jahresernte in metr. Tonnen nur 329,868. Der Anbau von Erbsen und Weizen ist hingegen sehr bedeutend, indem diese zwei Nahrungsmittel der Spanier bilden und meistens als Feldfrüchte gezogen werden. Nach den neuesten amtlichen Ausweisen wird die Jahresproduktion einer guten Mittelernte in Spanien, wie folgt, geschätzt:

Weizen	61,142,000 hl
Hoggen	11,629,000 „
Gerste	27,782,000 „
Seser	4,481,000 „
Rais	13,173,000 „
Reis	1,212,000 „
Rückerbsen	2,384,000 „

Am Jahre 1881 betrug Spaniens Ausfuhr an Hülsenfrüchten 107,000 metr. Etrn.

Der Anbau von Handels- und Gartengewächsen soll in jenem Lande in der Neuzeit sehr zugenommen haben; es ist längst bekannt, daß sich dieselben neben den gewöhnlichen Obstsorten und Kastanien (edle) die verschiedenartigsten Südfrüchte vorfinden, welche größtentheils zum Export gelangen. — Von den letzteren werden Ndrangen, Citronen, Granat-, Feigen- und Mandelbäume nicht nur längs der Küste in den südlichen Provinzen, sondern auch in den warmen Flußthälern des Nordens kultivirt.

Außerdem hat sich neuerdings der Anbau der Cacahuets oder Wani — einer Art von Pistazien — zu einem bedeutenden exportfähigen Zweige der landwirthschaftlichen Thätigkeit herausgebildet. Dieses Gewächs kommt an vielen Orten der Provinz Valencia vor, doch ist der eigentliche Sitz einer großartigen Produktion dieses Gewächses in Algemesi zu finden. Aus demselben wird Del bereitet, welches wegen der Billigkeit seiner Herstellung dem Olivenöl beachtenswerthe Konkurrenz bereitet. — Bekanntlich bildet Spaniens Weinbau eine wichtige Quelle des nationalen Wohlstandes. Die Rebe wird im ganzen Staate kultivirt, am stärksten jedoch in den südlichen Provinzen. Die andalusischen Weine, namentlich jene von Xeres und Malaga, haben dem Lande auf dem Gebiete der Weinproduktion einen Weltkurf verschafft.

Auch Zuderrohr wird in Spanien gezogen, und es gewinnt dessen Kultur in der Provinz Malaga fort und fort neues Terrain, wohingegen dieselbe in der Provinz Almeria in der Neuzeit fast gänzlich aufgegeben wurde. — In den letzten Decennien hat auch das Espartagras eine kommerzielle Bedeutung erlangt; dasselbe wächst im Süden des Königreichs, hauptsächlich unweit der See Küste oder 3—4 Meilen landeinwärts in der Ebene, zuweilen auch auf hügeligen Terrain ohne irgendwelche Pflege und zwar fast überall in reichlicher Menge. Man verwendet dieses Gras wegen seiner starken, saferigen Textur zu sehr verschiedenartigen Flechtwerk, zu Stricken, Seilen, Lauffäden, Bündelschüben und selbst zu Papier. Eine ansehnliche Menge Espartagras wird alljährlich exportirt, und viele 1000 Etr. desselben finden in England bei der Seil- und Strickfabrikation Verwendung.

Die spanischen Olivenpflanzungen breiten sich in Andalusien, Aragonien und Katalonien sehr weit aus und liefern jährlich nahezu 2,500,000 hl oder 235,000 Mtr.-Etr. Del von zum Theil sehr schöner Qualität. Von den Futterpflanzen des Landes haben wir hauptsächlich die Yngere und Espargasse zu nennen; beide liefern Jahr für Jahr reiche Ernten, und es soll erstere an manchen Orten nicht selten sechsmal im Laufe des Jahres geschnitten werden. — Für die Ernährung der meisten Hausthiere ist die Yngere in Spanien von allergrößter Bedeutung. Das Land besitzt nur in den nördlichen Provinzen und in den höheren Gebirgsgegenden eigentliche Weiden, welche der Bevölkerung unterworfen werden; viel ausgedehnter ist dort das Weideland, ganz besonders aber in solchen Districten, welche zum Ackerbau oder zur Forstkultur noch recht gut geeignet wären, jetzt aber noch vorzugsweise zur Haltung von feinnolligen Schafen dienen.

Die Kultur des Maulbeerbaumes findet an vielen Orten der pyrenäischen Halbinsel statt, soll aber in der neueren Zeit etwas an Umfang und Bedeutung abgenommen haben. Fr.

Wärter, rohe aber wenigstens fanfeste Naturen, zogen sich durch Diätfehler Brechanfälle zu, verfielen auch höchst lässig mit Befestigung der Ausleerungen und trotzdem kam in der ganzen Zeit in diesem Kreise nicht ein Erkrankungsfall durch Ansteckung vor.

Ganz denselben Eindruck erhielt ich von dem nicht minder fürchterlichen Ausbruche von 1873, nur daß hier neben der Hauptseuche eine, der Cholera äußerlich nicht unähnliche, innerlich aber ganz verschiedene Epidemie einbrang, nämlich die der Vergiftung durch Einatmen von Carboläurenebeln, dessen in wahrhaft verschwindender Weise erfolgte Verbreitung aber den eigentlichen Zweck offenbar ganz verfehlte.

Von einer Einschleppung durch auswärtige „Proventenzen“ konnte in sämtlichen magdeburger Epidemien nicht die Rede sein und ebensov wenig entsprach der Verlauf dem Begriffe von Verbreitung durch Ansteckung, wohl aber der Erklärung, welche unser Altmeister der wissenschaftlichen Hygiene, Herr W. von Pettenkofer, als „örtliche und zeitliche Disposition“ oder mit einem Worte „lokalisirte“ vertritt, und in welcher hochsommerliche Witterung die Hauptrolle spielt. In der That ließ sich aus dem jedesmaligen höheren oder niederen Thermometerstande Steigen oder Fallen der Verdichtungen im Voraus berechnen und nehidem trugen die auf dem Schauplatze eines Volksfestes in großem Maßstabe begangenen Gesundheitsverletzungen so offenkundig bei, daß wir 1873 mit Verhinderung der bevorzulehenden „Sauf- und Trankfesten“ umgingen. Am übrigen „müthete“ die Seuche nicht etwa so lange, bis es nicht mehr zu „decimiren“ gab oder bis ihrem Weitergreifen durch Kunsthilfe Einhalt gethan ward, sondern fast plöglich erlosch sie von selbst, nachdem ihr die Schaar der Furchtsamen, Altersschwachen, Gebrechlichen oder sonstwie Widerstandsfähigen zum Opfer gefallen und gleichzeitig der Himmel seine Schelten endlich mal wieder geöffnet. Bei flüchtiger Umschau stellte sich auch hier wie anderwärts heraus, daß die „mörderische“ Wirkung sich auf ein in kurzer Frist massenhaftes Tabakrauchen beschränkte, wogegen der Stand der Gesamtbevölkerung, im mehrjährigen Rahmen betrachtet, keine sonderliche Steigerung erkennen ließ. Nicht am letzten erklärt sich denn auch dem über jenem Choleraepidemie leider meist übersehenen Umfange, daß bei uns laufend die Massensterblichkeit der kleinen Kinder den größten Beitrag zur Sterblichkeitsleistung liefert und daß diese Massensterblichkeit vor allem durch die nach Krankheitsbeginn und Verlauf der „asiatischen“ vollkommen ähnliche Kindercholera verurtheilt wird. Von hygienischen Standpunkten bedeutet aber „asiatisch“ so viel wie tropisch, und zwar besonders mit Rücksicht auf Klimaverhältnisse. Beim zarten Kinderleibe wirkt schon mäßige Sommerhitze leichter frantmakend und überdes tödlicher um so leichter, als, wie gewöhnlich, gesundheitswidrige, auf künstliches „Rechtswarmhalten“ bedachte Pflege, Aufenthalt in dampfer und nicht ventilirter Binnenluft hinzukommt. Der Erweichene besitzt — abgesehen von den vorhin angedeuteten Ausnahmen — größere leibliche Widerstandskraft, wenn er sich nur nicht von der gewöhnlichen Ernährung, der Cholerazufuhr, überwältigen läßt. Wie in der That bloße innerliche Angst einen Anfall erzeugen

kann, lehrt die Rebeuweise, nach welcher einem auch in seuchefreier Zeit vor solcher Stimmung, „das Herz in die Hosen fällt.“

Zweitens kann man sich Cholera zuziehen durch Diätfehler: Uebermaß im Essen und Trinken im allgemeinen, Genuß von Gurkenj Salat, unreinem Obst, grobem Kase, verdorbenem Fleische im besondern.

Den Diätfehlern schließt sich der Gebrauch gewisser Hausmittel an, welche auch bei bereits erfolgter Erkrankung Brechung und Durchfall eher steigern als beseitigen: die beliebten Choleraopiaten, besonders die mit Aether vermischten, ferner Rum, Cognac, schwarzer Kaffee, wenn im Uebermaße genossen. Auch die harmloseren Aufgüsse von Valerian, Pfeffermünze u. dgl. schwächen den Magen nur noch mehr. Als einziges wirklich drehtreiz- und durststillendes, überhaupt gut befundenes Getränk ist Eiswasser zu empfehlen.

Dringend gewarnt ist vor dem Hie und da bei Zufällen dieser Art beliebten Anlegen von Senfteigen oder Einreibung mit Senfpflaster, weil sie, ohne etwas zu nützen, ebenso schmerzhaft als langwierige Hautwunden hinterlassen können.

Die lanbläufige Erklärung tam ohne weiteres schon besinnlich nicht als Ursache anerkannt werden, weil die Ausbrüche ja meist in die heiße Jahreszeit fallen. Mittelbar jedoch kam sie z. B. nach erfolgter Durchnässung bei Regenauß und unterlieberem Kleiderwechsel eintreten und noch häufiger, was freilich von den Betroffenen nur schwer begriffen zu werden pflegt, von zu dichter, vor Erkältung vermeintlicher Weise schützender Kleidung. Wie nach der oben schon vorweg genannten Andeutung bei kleinen Kindern der Brechdurchfall durch Einfüllen in Federbetten verschlimmert wird, so Holt sich auch der bei warmer Witterung in mollerer Leibwäsche stehende oder sich sonstwie mit dichter Gewandung „machnehmende“ Erwachsene Erkältung dadurch, daß die Hautausdünstung durch diese Hülle nicht schnell entweichen kann, sondern, sich in tropfbar flüssiger Form an Leibe und in der Wäsche ablagernd, einen naßten Umhang zur Umgeit bereitet, der bei längerem Tragen auch dem Kräftigsten gefährliche Erkältung zuziehen kann.

Als sicherste Vorbeugung sei hiermit die die Widerstandskraft gegen jegliche Erkrankung überhaupt stützende Abhärtung des Hautorgans empfohlen, wie denn von den Magdeburgern, welche gewohnheitsmäßig den Besuch der Schwimmbadanstalten und des freien Fließbades pflegten, kein einziger eine Anwandlung von Choleraanfalle, gleichwie denn von Cholere oder Cholera bekam. Statt des Bades thut's zur Noth auch nachstalt Abreibung, gefolgt von trockener, scharfer Frottierung, welche auch bei eingetretener Anfälle das erste sein muß. Wie bei Brandunglück eine richtige Feuerwehr, so würde sich bei Choleraausbruch eine organisirte Anzahl geführter Frottrkräfte als Weisler der Situation bedürfen.

Ebenso haben sich Eltern beim Brechdurchfall der Kinder auf das Bestreben zu beschränken, durch Anregung der Hautthätigkeit womöglich Schweissausbruch hervorzurufen. Vom ausgebliebenen Cholerafalle, wo sich die Haut nicht anfängt,

mittel befinden. Hierbei zieht man sich bei einem feindlichen Angriffe zurück. Auch hat jedes Dorf ein großes Gemeindegewächs, wo kein Fremde einquartiert. Man weizert es mit geistlichen allegorischen Figuren und bemut es als festinal, den nur Männer betreten dürfen, die hier mitunter zwei Monate bleiben. Die Kleidung besteht aus einem 7 Zoll breiten Gürtel aus Gras oder Balmenstern, den man nie ablegt. Fongänge des Ebers sieht man als Schamud in die Potentiden, oder erzieht sie durch menschliche Geisteskräften. Anwänder aus Waideln, Krallen, Hundezähnen oder Gras sind ihm gearbeit; doch dienen auch Blumen und stark riechende Pflanzen als Schamud. Dazu malt man sich breite senkrechte Streifen auf die Stirn, einen Kreis über jedes Auge, Flecken um den Mund und an den Körper, schmückt sich mit Gürteln aus Kaktus- und Hundeshoden, trägt gebirgige, bucklige Berücken. Tabet sind die Wämer unzulänglich als die Frauen, die man faukt, die aber in manchen Dörfern reitern.

Künste sind Brandsteinen, deren Heilung man der Natur überläßt. Hat man Trauer, so streicht man den Körper je nach dem Verwundungsgrade theilweise oder ganz schwarz an. Die Todtenbestattung ist ekelhaft. Man bedummt sich mit der stundenlang taumelnden Besetzung des aufgeschlittenen Leibes, doch sind die Gebährde nach den Dertlichkeiten verschieden. Man läßt die Leiche im Freien verweilen, sammelt dann die kleinen Knochen und steckt die in Nase und Ohren.

Kaiser-Waldemund ist sehr fruchtbar, aber für Europäer verderblich. Jede kleine Beziehung hat schlimme Eiterungen und bössartige Entzündungen zur Folge. Arbeiten darf der Europäer nicht im Freien. Man soll sich daher auf höher gelegenen Ströden ansiedeln und sich aus den Eingeborenen eine Arbeiterflotte heranziehen, wie es die Niederländer in ihren Kolonien thun.

Mannichfaltiges.

* Unkräuter und Weiden. Die nordamerikanischen Indianer nennen den europäiden großen Weidenort — Plantago major — diese bei uns überall vorkommende und sich „breitmachende“ Pflanze, ganz treffend „die Fußstapfen der Weidengehicker.“ Es ist dies eine wirklich sehr heurwichte und auf ungenen scharfsinnige Beobachtungen sich gründende Bezeichnung. Wo nämlich jemals in der nordamerikanischen Wälder die Sütte eines Europäers steht, oder jemals gelanden hat, da findet man auch sicher jene Pflanze, die sonst nirgends in America vorkommt. Durch diese Thatsache wird nur von neuem die allgemeine Erfahrung erhärtet, daß den Pflanzenzügen oder der Verbreitung der Kulturgewächse auch das Unkraut in derselben Weise folgt, wie der Völkern der Welt. Die Fußstapfen der Völker gehen genau jene Stellen, wo die während des Mittelalters in Europa eingedringenen Völker ihren Zug genommen oder längere Zeit geblieben



Könnte man sagen: er muß ganz ebenso behandelt werden, wie ein aus dem Wasser gegogener Scheintoter.

Ans dem Waldleben.

Im Forsthaufe Hollebach.

Das Forsthaus Hollebach war, eingeschlossen von herrlichem Buchenwald, ganz einsam am riesigen Waldbache gelegen.

Die neu eingezogene Pastorfamilie in Oelben hatte auch Dilow's einen Besuch gemacht und sie zum Kirchweihschmaus freundlich eingeladen.

Ueberhaupt hatte er alle Umläuf, mit seinem Kommando zufrieden zu sein. Frau Förster Dilow gab ihm ein hübsches Stübchen im Giebel des Forsthauses mit der Aussicht nach Buchhausen zu.

Ihren Garten liebte sie mit voller Hingabe, sobald sie alle Arbeiten und Käsen der Wirtschaft müßig und mit Freunden allein auf sich nehmen und sich von früh bis abends selten eine Ruhepause gönnte.

Friedrich wachte zu entsetzen; er war nicht immer zur Hand — handelte auch oft zu selbständig, ohne den Förster vorher zu befragen.

Und späterhin sind, ipseiß den Deutschen, hinüber in die Neue Welt die Kette und die große Brennnessel gefolgt. Nach Südamerika hat die Einwanderung aus Europa die dort fremden Pflanzen Boreich, Storchschnabel, Acker-Simulmetzen und Acker-Kamille gebracht.

Literatur und Kunst.

* Dunfle Silber aus dem Wandersleben. Aufzeichnungen eines Wandwerfers. Von D. Kocholl. Die erste u. zweite Lieferung 50 Pf. per Lieferung; komplett in 4 Lieferungen. Im Laufe dieses Jahres erschien im Feuilleton der Zeitung eine Reihe von Schilderungen aus dem Wandwerferleben, die wegen der ungemühten Treue, mit der sie skizziert, Renner's zeichneten, großes Aufsehen erregten.

das Rezept: „Immer einen Zoll hoch Rothwein im Magen“ gesund erhält, so möchte ich meinerseits als sicherste Impfung die den Spruch empfehlen: „Immer einen Zoll hoch Wutz im Herzen!“

Ganz anders Reichau, mit dem sich in aller Ruhe bei einer qualmenden Pfeife recht angenehm plaudern ließ. Wie sehr lauschte er Reichau's erklärenden Worten, wenn die Zeitungen von den Erwerbungen in Afrika und Neu-Guinea berichteten!

Im Grunde genommen war es die gelehrte und selbstbenutzte Miene die Reichau bei Entfaltung seines Wissens annehmbar pflegte, welche dem alten Jäger eine sehr hohe Meinung von der Gelehrsamkeit des jungen Mannes einflößte.

Besonders war es das Kap der guten Hoffnung, welches Reichau vorzugsweise liebte und immer wieder zurückkam, wahrscheinlich weil er selbst stets in der guten Hoffnung lebte, aber in jener nebelhaften, die ihm gelobte Berge vorkaukelte, die ohne Mühe und Anstrengung zu erreichen wären.

Hauptsächlich war dies bei dem Jäger Naumann der Fall, der sich gegen den Herrn Gezeiten oft recht subordinationswidrig benahm. Auf Friedrich aber hatte er einen ganz besonderen Groll, weil dieser den Brief an Fräulein Bertha nicht besorgt hatte.

Denen Sie sich, lieber Herr Reichau, juraß die Frau Försterin, hat doch neulich die unverschämteste, unzure Wagg, eine Dite Salz aus ihrem Kammerkammer auf einem haben herabgelassen! — und ihr Vater ist bei nächstlicher

in Buchform unter obigem Titel erschienen; es liegt uns heiliger die erste Lieferung dieses eigenartigen Buches vor. Das Ganze veripricht folgende Kapitel: Die Centralheime auf dem Lande; die Bagabundenwelt in Deutschland; Gendarmen und Landreiter; der Kunde (Bagabund) und seine Rechte (Legitimationspapier); Hochstapler und Diebstahler; die Centralheime in der Stadt; im Webverfasser; die Schindlenenne (Nerberg, welche vorzugsweise von weiblichen Bagabunden besucht wird); Kunden (Kunden) (Wortbuch der gebrauchlichen Kunden-Sprache); Schlüsselwort. Es sind nicht immer extralidische, die hier vorgeführt werden, sie haben aber einen Hauptvorzug vor vielen verwandten Schilderungen: sie sind nicht übertrieben und schmerzhaft, sondern machen durchweg den Eindruck der Glaubwürdigkeit. In unserer Zeit, wo das echte Handwerksleben zum großen Theil seinem Verfall entgegengeht und zum andern Theil in ein erbärmliches Bagabundenleben ausartet, sind diese Schilderungen sehr am Platze, sie werden nicht nur von allen Handwerfern, Meistern und Gelehrten, die selbst gereist sind, sondern auch von allen, die sich für die sozialen Verhältnisse der arbeitenden und darobenden Klassen interessieren, gern gelesen werden. Die Vorlage des Wandwerfers ist viel zu wenig bekannt. Darum müßte einmal dieser Gegenstand von Kammer, Sorge, Dünge und Hrot von einem „Sachverständigen“ geidreht werden, der damit einen wichtigen Beitrag zur Lösung der sozialen Frage geliefert hat. — Einen wie großen Anpruch auf besonderes

Weise zwei Stunden weit hergekommen, um es in Empfang zu nehmen! — Ist solche Frechheit erfört?

„Zwei Stunden weit hergekommen? wegen einer Dite Salz?“ frag Reichau zweifelnd, „das ist ja unglücklich!“

„Unglaublich aber wahr!“ seufzte Frau Dilow, und ihr Gatte nickte bestimmend. „Ein ander mal erzählen wir Ihnen mehr! Ich muß noch Asche vor die Thüren streuen, damit man morgen die Spuren sieht, ob Diebe da waren. Gute Nacht für heute!“

Kopfsüttelnd ging Reichau hinauf in sein Giebelstübchen. Vieles ging ihm im Kopfe herum. Er legte sich die Vorwürfe zurecht, mit denen er Friedrich zu überfüuten gedachte, blickte hinaus und sah wie der Sturmwind durch die entblätterten Bäume fuhr, betradete die jagenden Wolken am Himmel, hinter denen nur hie und da ein Stern hervorlugte — ein Stern der Hoffnung! denn Hoffnung war sein Trost, sie läßt ja nimmer aufhören werden. Er schwärmte in beglückenden Gefühlen und dies verlegte ihn in eine poetische Stimmung. Irrendlos hatte er einen reizenden Vers gelesen, den er nur ein wenig zu ändern brauchte, um ihn für seine Lage passend zu machen. Er sann eine Weile, dann recitirte er:

„Dieses Sturmwind's traulich Rosen Spiellet mit dem Duft der Rosen“

Nein, so geht's nicht — jetzt kliffen seine Rosen keine — aber es ist so schön — so jart gesagt — ich werde lieber beim Trete bleiben, in den Gemächshäusern giebt es auch Rosen im Winter, also:

„Dieses Sturmwind's traulich Rosen Spiellet mit dem Duft der Rosen Uspäet leite: Bertha Du!“

Aber — was ist das! rief er, auf einmal aus seiner poetischen Stimmung aufschreckend, alle Hugel! dort wird es ja ganz hell! das ist Feuer! und gerade dort wo die Oberförsterei liegt! Wahrsagt es wird größer und breiter — ich muß Dilow's wecken — die Oberförsterei scheint zu brennen! Ja ja! so ist es! „Herr Förster! Herr Förster!“ rief er, „stehen Sie auf, in Buchhausen ist Feuer!“

„Feuer?“ brumnte Dilow schlaftrunken, „Frau, gib mir meinen Schlafrock her, ich möchte doch aufstehen! Also die Oberförsterei brennt? sagten Sie nicht so, Herr Reichau?“

Nachdem sich Dilow erhaben und den Schlafrock angelegt hatte, trat er nebst dem jungen Jäger aus Fenster und blickte die Scheiben. „Treten Sie hier her, Herr Reichau,“ bat er diesen, „von hier aus kann man die sturmhoch aufschlagenden Flammen besser beobachten. Es ist ein fürchterliches Feuer drüben jenseits des Thal's! Ja ja! es ist die Oberförsterei! — Wie die Gluth so hoch gegen den schwarzen Nachthimmel aufsteht! Von hier aus sieht es interessant, ja es sieht sogar schön aus!“

„s ist ein fürchterliches Feuer, wahrhaftig!“

„Ich dachte, wir gingen hinüber!“ sprach Reichau, „weil es so nahe ist.“

„Sind er gehen? bewahre!“ antwortete Dilow in größter Ruhe, „bei so etwas ist man überflüssig.“

„Ich meine nur, Fräulein Bertha, — ich meine, der Herr Oberförster könnte es übel nehmen, wenn wir als die zunächst wohnenden Beamten ausblieben.“

„Weiß denn jemand, ob wir das Feuer gesehen haben?“ frag Dilow.

„Uebrigens Friedrich und Naumann werden wohl dort sein.“ Mit diesen Worten schlug Dilow Reichau's Vorsage nieder. Beide beobachteten das grandiose Schauspiel weiter ohne jegliche Erregung. Nicht einmal der Rauch belästigte sie, denn der Wind trieb ihn abwärts, sie konnten sich dem Anblicken ungestört hingeben.

Endlich sprach Dilow: „Die Geschichte wird mit der Zeit langweilig. Ich werde mich lieber wieder zu Bett legen, sonst bin ich morgen zu müde, um nach den Waldarbeitern sehen zu können. Gute Nacht!“

Reichau folgte seinem Beispiel, konnte jedoch nicht einschlafen. Der blendende Feuerchein und drüben herüber stötte ihn; der Schlummer floss sein Lager.

Sich hin und her wälzend dachte er an die Einladung zum Kirmessfeste im oelbaren Pfarrhause, wo er sicher hoffen durfte, mit Bertha zusammen zu treffen.

Das demüthigte ihn noch mehr. Jedenfalls dürfte er morgen nach dem Pfarrhause gehen und eine Visite machen, das fand er als Mann von Welt vom Anstehen vorgezogen. Auf dem Rückwege wollte er dann bei Friedrich vorprechen und diesem höchst die Spindel legen. Endlich wurde er müde, schloß die Augen und schlief wirklich ein.

Gegen Morgen änderte sich das Wetter. Es schneite. Nicht senkten sich die Schneeflocken in wirbelndem Tanze herab. Auf den engeren Zweigen des Laubholzes, und noch mehr auf den grünen Nadelholzgipfeln blieb der Schnee liegen, die Zweige durch seine Schwere herabdrückt. Lange blickte Reichau dem Spiele der weißen Flocken zu, endlich erhob er sich von seinem Lager und trat aus Fenster. Drüben bei der Oberförsterei wirbelten noch immer schwarze Rauchwolken auf, das ließ sich trotz des dichten Schneefiebers doch wahrnehmen.

Sollte er hinüber gehen und sich erkundigen? Sein Gewissen regte sich, er bedachte, daß ihm der Oberförster wegen seines Nichtersehens auf der Brandstätte Vorwürfe machen könnte und, Borwürfe hörte er nicht gern. Allerdings hatte er gehen zu wollen, wie Dilow ihm bezeugen mußte, aber unangenehm wäre ihm die Sache doch gewesen. Vielleicht auch war seine Abwesenheit unbemerkt geblieben? Klüger aber erschien es ihm, allem aus dem Wege zu gehen, drum hängte er sein Gewehr über die Schulter und wanderte durch den Wald dem Pfarrhause in Oelben zu.

Der Weg führte ihn am Holzschlage vorüber. Hier legten gerade die Holzhaue die Axtie aus den Händen und gruppierten sich um ein wärmendes Feuer, welches aus einer windreinen Stelle, durch trockene Aeste genährt, eine wohlthunende Wärme um sich her verbreitete, denn es war ziemlich naß und kalt geworden. Zwei klärte sich der Himmel ein wenig auf, aber überall troffen die kleinen Schneranfäufungen fast regengleich von den Zweigen herab.

Die Arbeiter plüschten und tuschelten in lebhaftem Gespräche

chriften von Wahnimungen, die Paragrafen einseitig Gefährten, kurz eine Fülle höchst interessanter Beispiele, die eben denKendsten eine Anregung zu ganz neuen, höchst zu machenden Beobachtungen giebt. Wir glauben dem interessantesten Werken einen sehr großen Leserkreis vorhergehen zu dürfen.

— Von dem „Anubierum für Gewerbetreibende und Geschäftleute,“ dem merkwürdlichen Führer und Rathgeber in allen Fällen des gewerblichen und geschäftlichen Lebens, (Waldsbuch, 1884, Zimmermann'scher Verlag), liegen uns Bde. 13, 14 und 15 jetzt vor, die ein Fremdwörterbuch und das Geheiß über die Verfassung des Deutschen Reiches enthalten. Preis der drei Druckbogen umfassen die Lieferung 50 Pf.

Eingegangene Neuigkeiten. (Werbung einzelner Werke vorbehalten.)

* Das höhere Schulwesen Deutschlands vom Gesichtspunkte des nationalen Bedürfnisses für Behörden, Schulmänner und Familienväter. Von Dr. W. Volkering, Realchuldirektor. Dritte Auflage. Leipzig, Verlag von Eugen Neuberger, M. 1.

* Fern von Paris. Erzählungen und Novellen aus der Schweiz und dem Juraen Frankreichs. Mitgetheilt von Prof. Hermann Semmig. Zweite Auflage. Leipzig, Verlag von Eugen Neuberger, M. 3.

Interesse das Werk übrigens besitzt, erhellt daraus, daß von höchster Stelle, von Sr. K. R. Kobelt dem Kronprinzen, bereits ein Schreiben an den Verfasser eingelaufen, in welchem höchlichst und derselbe kein besonderes Interesse für die Arbeit ausdrückt, und anheimeligt, das Werk allen Vorständen von Arbeiterkolonien zugänglich zu machen. Auch aus dem Spezialbureau Sr. Durchl. des Reichskanzlers Fürst Bismarck liegt bereits ein warmes Anerkennungsschreiben vor.

„Rege mir wie Du schreibst und ich will Dir sagen, wer Du bist.“ Das Motto steht über einer lauben erscheinenden Schrift, betitelt: Die Handchrift und ihre charakteristischen Merkmale, von Dr. Friedrich Scholz, Direktor der Kranken- und Irrenanstalt in Bremen. Verlag von Carl Necco. Preis 1,60 M. Was die Veranschaulichung des durch seine im Verlage von J. A. Neuberger in Leipzig erschienenen Grammatikbücher weitbekanntem Verfasser's weit von nordwärts darauf hin, daß hier der ärztliche Beruf gemacht ist, durch praktische Beispiele das Einwirken des jeweiligen geistigen Zustandes des Schreibenden auf die Handchrift allgemein verständlich darzustellen. Die der kleinen hochinteressanten Prosidüre beigegebenen themenabhängigen Zeilen umfassen 18 Paragraphen und bieten dem Leser neben einer Reihe hübscherer Schriftzüge eine Menge höchst merkwürdiger, im Kranken- und Irrenantheil zu Bremen von Scholz gesammelter, systematisch geordneter Manuskripte. Da finden wir die 3 Verbandschrift des Trunkers, die dysgrammatischen Hand-